

Helfer, Monika und Michael Köhlmeier : Rosie und der Urgroßvater  
Mit Bildern von Barbara Steinitz  
Carl Hanser Verlag, München 2010

Jeden Mittwoch-Nachmittag fährt Rosie, sie ist etwa acht Jahre alt, mit dem Rad zu ihrem Urgroßvater, der in Williamsburg, am Rand von New York, lebt. Er erzählt ihr von Hohenems, dem kleinen Städtchen in *Austria Europe*, wo er aufgewachsen ist. Manchmal erzählt auch Rosie, zum Beispiel von ihrer Freundin Billie, die plötzlich von zu Hause verschwunden ist, ohne dass die Eltern es merkten; Billie hat 11 Geschwister und oft vergisst ihr nicht echter Vater ihren Namen.

Hin und wieder ergänzt Rosie die Geschichten des Urgroßvaters, denn die beiden sind sich eng vertraut in ihrer Erzählfantasie, oder Rosie verlangt Details: „*Und was hat Reikle angehabt?*“...*“Das ist doch egal, was sie angehabt hat“*, poltert der Urgroßvater.- „*Aber mir ist es nicht egal.*“ -...*“Dann hat sie meinetwegen halt ein rotes Kleid angehabt. Ist dir das recht, Fräulein Rosie?“* – „*Okay.*“ (S.10)

Reikle gehört zu einer der jüdischen Familien, die Graf Kaspar von Hohenems vor 400 Jahren in den Ort geholt hat, um den Handel zu beleben. Auch die Vorfahren des Urgroßvaters kamen so in das Vorarlberger Städtchen. In seinen Geschichten erzählt der Urgroßvater vom Leben der Juden in Hohenems aus früherer Zeit bis zu seiner eigenen Kindheit dort; vom guten Zusammenleben mit den Christen, von wirtschaftlicher Konkurrenz, von der schwelenden Glut unter der Oberfläche, vom Misstrauen gegenüber dem (religiös und kulturell) Fremden, vom Wutausbruch, wenn Marile ihren Vater fragt, warum ihre jüdische Freundin sagen dürfe, dass ihr Jesus ein Jude war. Im Zorn darüber ruft der Vater dem Nachbarn zu: „*Schmied, hast du ein Feuer für mich? Willst du auch eine Gaudi haben?*“ (S.28) Brände und Vertreibung der Bewohner der Judengasse folgen; erst später, weil man sie im Ort braucht, werden die Juden wieder geholt. – Der Urgroßvater erzählt auch die Geschichte vom „Milchig-Löffele“, dem Löffel, der nur für Milch da ist und den sein Besitzer verwendet, um Fleisch damit zu essen – aber kein strafender Blitz trifft ihn; oder vom schönen, tüchtigen, im ganzen Ort geschätzten Samuel Menz, der Bürgermeister der Hohenemser Juden wird.

Manche Geschichten beschreiben jüdisch-interne Leben: Wie ein reicher Jude aus Antwerpen den Mann aus Hohenems mit einem protzigen Hochzeitsgeschenk übertrumpfen will, weil es in dem Kaff in Vorarlberg ja nichts Rechtes geben kann und wie er sich blamiert; wie der Hausierer Mandel sich mit Wort-Raffinesse täglich einen Genuss schafft, obwohl er sonst alles auf der Welt schlecht findet; wie Sophie Meyer extra in die vornehme Schule nach München geschickt wird – und dort lügen lernt, denn ihre Eltern würden Sophies Liebe zu dem armen Kutscher, der noch dazu Christ ist, nie zulassen.

Ein paar Geschichten erzählt der Urgroßvater auch von der eigenen Familie: Sein Onkel habe der Familie den „*Floh ins Ohr*“ gesetzt Hohenems zu verlassen, weil es in diesem Land „*für uns Juden keine Aussichten gibt, jedenfalls keine guten*“ (S.107). In der Schweiz produzierte der Onkel Schuhe, auch Wanderschuhe hätte er der Familie geschustert, die wenigstens bis Sankt Gallen reichen würden. Der Urgroßvater wanderte aber nicht, sondern musste, um der Verfolgung zu entkommen, in der Nacht über den Rhein schwimmen und verlor alles – seine Eltern, die die Flucht nicht nötig fanden, seinen Freund, den Christen Robert, weil der ihm zur Flucht verholpen hatte, und sogar seine Klarinette, die im Rhein versank. Nach dieser Geschichte warnt der Urgroßvater Rosie: „*Verrate ja nicht ..., dass ich dir diese Geschichte erzählt habe! Deine Großmutter ... hat mir nämlich verboten, mit dir über diese Zeit zu sprechen.*“ (S.121)

In liebevoller, oft heiterer Leichtigkeit unterhalten sich Urgroßvater und Urenkelin. Wie weggewischt wirkt jede Last der Frage, wie denn die sogenannte „vierte Generation“ mit der Geschichte der Juden, mit Verfolgung und Vernichtung umgehen lernen könne, wie ein Bezug zu dieser bereits fernen Geschichte hergestellt werden und wie diese zu einem Teil des eigenen kulturellen Gedächtnisses werden könne. Neben den Erzählungen aus Hohenems werden Alltagsprobleme bewältigt: Wie angelt der Urgroßvater sein Brillenglas unter dem Sofa hervor? Wie soll Rosie sich ihren Vater vorstellen, der sich kurz nach ihrer Geburt davongemacht hat? Rosie weiß, wie sie den gebrechlichen Urgroßvater stützt, wenn er vom Sofa rutscht oder wie sie ihn zum Reden bringt, wenn er lieber schweigend in sich versinken möchte; sie hüten ihr Geheimnis, wenn der Urgroßvater eine Zigarre raucht, obwohl seine Tochter ihm das streng verboten hat.

Seltsamkeiten, Irrationales und gutes Zusammenleben, wie es in den Geschichten vorkommt, tauchen auch in Rosies Alltag in New York auf: Rosies Mutter z.B. fürchtet, der Urgroßvater könne Joe, ihren neuen Freund, beleidigen, weil er ein Schwarzer ist, und er soll den alten Mann deshalb nicht besuchen. Mit seiner einzigen Tochter, Rosies Großmutter, findet der Urgroßvater bis zum Lebensende keine Verständigung.

Im ausführlichen Nachwort berichtet Hanno Loewy, der Leiter des jüdischen Museums Hohenems, von der Entstehung des Buches und damit auch einiges von der Geschichte der Juden in Hohenems; sein Text ist anschaulich und leserfreundlich wie die Geschichten selbst.

Scherenschnittähnliche Illustrationen ergänzen das Geschichtenbuch und machen es einladend für erwachsene LeserInnen ebenso wie zum Vorlesen für Kinder.

Ich stelle mir vor:

Jeden Mittwoch in der ersten Stunde kommt die Lehrerin mit dem Buch in ihre Klasse (es ist eine 3. oder 4. Volksschul-Klasse) und liest eine der Geschichten vor. Die Fragen der Kinder entstehen von selber, etwa: Wie kann Rosie in New York mit dem Rad fahren? Was ist ein Pessachfest? (Das Buch bietet auch ein kleines Glossar.) Warum redet der Urgroßvater nicht mit seiner Tochter? Wer wohnt jetzt in der Judengasse in Hohenems? Können wir einmal dorthin gehen? Wo ist Rosies Vater? – Und ebenso viele eigene Erzählungen und Erfahrungen der Kinder werden kommen. Der Text gibt keine Hierarchie von Wichtigkeiten vor; wichtig ist, was für jedes einzelne Kind Bedeutung gewinnt, indem eine Verbindung zu eigenem Leben entsteht. - Rosie hat Glück; für sie werden alle Geschichten wichtig, weil sie ihren Urgroßvater liebt.

Jedes Kind in der Klasse darf sich die Geschichte, die ihm besonders gefällt, als Kopie wünschen, um sie selber noch einmal zu lesen, vielleicht sogar zu Hause vorlesen; neue Fragen und eine lebendige Erinnerung werden entstehen.

Christine Czuma

P.S.: Ich bin ab 1945 in Hohenems aufgewachsen. Meine Mutter musste, als Fremde im Ort, mit ihren 3 Kindern ans andere Ende von Hohenems gehen, um dort auf dem ihr zugewiesenen Acker Kartoffeln anzubauen (und nicht mitten im Ort im Garten ihres Schwiegervaters, wo genug Platz gewesen wäre). Auf dem Weg zurück vom Acker kamen wir an den „Judenhäusern“ vorbei; sie hob mich, weil ich noch zu klein

war, zu einem der Fenster hinauf, damit ich die Männer und die Jungen beim Herumgehen und Reden in dem einen großen Raum sehen konnte. Jahrelang warteten jüdische „Displaced Persons“, die hier in zwei Häusern untergebracht worden waren, auf Ausreisemöglichkeiten in eine neue Heimat.